Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 60 (1893)

Artikel: Beilage X : Vortrag über Stellung, Pflichten und Rechte der Lehrer ausser der Schule

Autor: Leemann, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-743727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vortrag

über

Stellung, Pflichten und Rechte der Lehrer ausser der Schule.

Referat von **H. Leemann**, Sekundarlehrer in Flaach

gehalten anlässlich der ordentlichen Schulsynode
am Montag den 18. September 1893
in der

Peterskirche in Zürich.

Herr Präsident!
Verehrte Synodalen!

Bis vor wenigen Jahren wurde die Lehrerschaft angegriffen wegen ihrer Leistungen, ihrer Stellung *in* der Schule.

Da gab es solche, die unzufrieden waren mit der Art des Religionsunterrichtes, dem häufigen Lehrmittelwechsel, der Einführung der Antiqua u. s. w.

Jetzt dagegen richten sich die Angriffe gegen unsere ökonomischen Verhältnisse, die Alters- und Witwenversorgung, unsere politischen Anschauungen u. s. w., kurz gegen unsere Stellung und Pflichten *ausser* der Schule.

Es ist daher am Platze, uns über diese auszusprechen und falsche Ansichten zu widerlegen.

Zwar ist dies teilweise in der letzten ausserordentlichen Synode schon geschehen, namentlich wurden unsere ökonomische Stellung und die Gründe der Unzufriedenheit im Volke mit Lehrer und Schule erörtert. Natürlich

werden diese Fragen nun nicht mehr eingehend besprochen. Es hiesse Wasser in den Rhein tragen oder Vorzügliches durch Mittelmässiges ersetzen. Es bleiben aber noch eine Menge von Fragen zu erörtern, und wir wollen sogleich auf unser Ziel losgehen.

Fragen wir uns zuerst: „Welches sind unsere Pflichten ausser der Schule, die uns unser Beruf, die Schularbeit, auferlegt?“

Da sagen wir: Unsere erste Pflicht ist die Weiterbildung. Kein Lehrer wird mit Recht sagen können, beim Verlassen der Lehrerbildungsanstalt, dass er nun fertig sei. Das Seminar leistet zwar das Mögliche. Die Zöglinge werden sogar überfüllt mit Stoff, der nicht sogleich verdaut werden kann. Alles in dem Bestreben, bei der Kürze der Zeit doch ein vorgesetztes Ziel zu erreichen. Da sind der Abhülfsmittel nur zwei: 1. Reduktion des Unterrichtsstoffes, oder: 2. vermehrte Bildungsdauer. Der letztere Weg wurde schon von der Synode als der richtige anerkannt, indem man für den Lehrer Hochschulbildung beanspruchte, von dem Gedanken ausgehend, derjenige, dem das höchste Gut des Volkes anvertraut werde, die Jugend, der müsse auch die höchste Bildung geniessen können. Ich bin mit dieser Forderung einig. Sie könnte zwar auch erfüllt werden, indem die Unterrichtszeit im Seminar um 2 oder 3 Jahre verlängert würde. Dann aber müsste jedenfalls die Zahl der Aufzunehmenden unbeschränkt sein und der Lehrgang der ersten Jahre so eingerichtet werden, dass sie auch für andere gelehrte Studien als Grundlage gelten könnten. Doch warum überhaupt eine spezielle Anstalt für die Lehrer?

Der andere Weg der Abhülfe ist die Reduktion des Unterrichtsstoffes. Eine Seminardirektion hat in ihrem Jahresberichte diese Forderung aufgestellt. „Man setze den Lehrstoff der Mathematik und der Realien auf ein vernünftiges Mass herab; dann wird man Zeit und Kraft

gewinnen für diejenigen Gegenstände, welche Gesinnung und Berufstüchtigkeit unmittelbar zu bilden im Stande sind", so lautet die Forderung.

Doch ich gedenke dieser Stimme nicht weiter zu folgen, da ich glaube, die Mehrzahl von Ihnen sei nicht dafür, unsere Bildung beschränken zu lassen; kränkt es ja doch manchen von uns, unter die Halbgebildeten gezählt zu werden. Auch kann sich ja die Diskussion dieser Frage bemächtigen. Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zurück zur Frage unserer Weiterbildung.

Jahr für Jahr erweitern sich die Wissens- und Schaffensgebiete der Menschen. Neue Ideen breiten sich aus. Die Lebensanschauungen und Staatsformen wechseln. Alles dies stellt an jeden Menschen die Forderung, mit der Zeit Schritt zu halten und nicht zurückzubleiben. Wie viel mehr wird diese Forderung nicht dem Lehrer gelten, der dazu berufen ist, Menschen zu bilden!

Eine weitere Forderung ist die Vorbereitung für den Unterricht. Sie ist so selbstverständlich, dass darüber viel Worte zu verlieren unnütz wäre. Betont sei immerhin, dass der junge Lehrer durch gründliche Vorbereitung während der ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit sich für sein ganzes Leben Freude am Berufe erarbeiten und den Erfolg seiner Arbeit sichern kann.

Eine nicht gar angenehme Pflicht sind für uns die Korrekturen. Über ihr Mass wird gerade jetzt wieder eifrig disputiert, und man scheint in der Mehrheit der Ansicht zuzuneigen, der Erfolg entspreche der vielen darauf verwendeten Arbeit nicht. Wie herzlich würde dem gedankt, der die Bitterkeit dieses Kelches in Honigsüsse umformen könnte!

Ein grosser Kreis kleinerer und grösserer Aufgaben im Interesse der Schule umgibt uns weiterhin.

Eine Schulreise, so angenehm und bildend für die Schüler, ist für den Lehrer eine grosse Mühe. Selbst

die Mitwirkung des Lehrers an der Ferienversorgung der Schulkinder, auch wenn er sich dabei viel freier bewegen kann als in der Schulstube, lässt eine gewisse Nervenspannung im Lehrer nicht zur Ruhe kommen, deren er in den Ferien bedarf. Wie aufregend sind gar die Vorbereitungen für ein Jugendfest, eine Schulhauseinweihung, wenn die ganze Arbeit in den Händen des Lehrers der Erledigung harrt.

Wir sind beratende Mitglieder der Schulpflegen. Auf dem Lande haben zudem die Lehrer meistens das Aktuariat zu führen. Wir wählen Mitglieder in die Bezirksschulpflegen und in den Erziehungsrat, unsere Aufsichtsbehörden.

Indem man der Lehrerschaft das Recht einräumte, Vertreter in die Bezirksschulpflegen zu wählen, scheint man sich von dem Gefühl haben leiten lassen, zur Aufsicht über die Schule müssen denn doch Fachmänner auch etwas beitragen. Ich möchte, es wäre diese Fachaufsicht noch in etwas höherem Masse durchgedrungen. Etwa so, dass neben den jetzigen Bezirksschulpflegen je besondere Fachmänner, deren Amt ein ständiges wäre, in den Schulen viele Besuche im Laufe des Jahres zu machen hätten und den Lehrer mit Rat und Belehrung unterstützen könnten. Wir bemerken in keinem Berufe eine Analogie zu dem unsrigen. Ein Jeder will seine Arbeit von einem Experten seines Faches untersucht haben, wenn das Urteil etwas gelten soll. Dadurch, dass wir uns die Beurteilung eines beliebigen Herrn gefallen lassen müssen, der die Schule bloss von dem her kennt, was er darin in seiner Jugend gesehen, gehört und gelernt hat, wird die Wertschätzung unserer Berufsarbeit verkleinert.

Es sind dies nur meine persönlichen Ansichten. Die Synode hat sich früher für Beibehaltung des bisherigen Status ausgesprochen; darum stelle ich auch keine bezügliche These auf.

Manche Stunde Arbeit fordern von uns die Versammlungen der Kapitel und der Synode. Wir wollen das Recht zu diesen Versammlungen nicht gering schätzen, sondern sie hoch halten als die wirksamsten Hebel unseres Solidaritätsbewusstseins und unserer Berufsfreudigkeit. Sind wir noch so sehr über die geringen Erfolge unserer Arbeit entmutigt, warm geht das Herz uns auf, wenn wir im Kreise der Kollegen Verständnis für unsere Klage und Aufmunterung zu neuem Streben finden.

Die Pflege der kollegialen Beziehungen sei uns also Herzenssache. Was eint uns? Gemeinsame Berufsarbeit, widrige Verhältnisse, gleiches Streben. Was kann uns trennen? Hoffentlich nichts. Sind wir duldsam gegen Andersdenkende und Andersgläubige, dann bleiben wir auch einig. Ein jeder fühle sich in erster Linie als Lehrer und lasse die Rücksichten auf politische oder religiöse Parteischablone fallen. — Es ist betrübend zu sehen, wie oft Lehrer im gleichen Wirkungskreise einander feindlich gegenüber stehen. Was ist Schuld daran? Nicht der Brodneid, oft der Ehrneid, kleinliche Ursachen. Das sollte nicht vorkommen. Halten wir uns im Gegenteil an die Devise: Einer für Alle und Alle für Einen. Damit begegnen wir allen Angriffen.

So haben wir denn gesehen, dass der Kreis unserer Pflichten mit unserer Tätigkeit in der Schule noch lange nicht durchlaufen ist, dass unsere tägliche sechsstündige Schularbeit noch einige weitere Stunden der Arbeit erfordert.

Erfüllen wir denn auch alle unsere Aufgaben für die Schule? Darüber geben die Berichte der Erziehungsdirektion Auskunft, die unter dem Titel „Massregeln gegen Lehrer“ die Fälle von Pflichtvernachlässigung und Vergehen gegen die Sittlichkeit aufzählen. Es waren 1887 der Fälle 5; 1888: 2; 1889: 5; 1890: 8; 1891: 2 und

1892: 9. Sodass in 6 Jahren 31 oder durchschnittlich 5 Fälle vorkamen, was zirka einem halben Prozent der Lehrerschaft gleichkommt. Darunter waren mehrere Fälle, wo Lehrer zum Rücktritt bewogen wurden, die wegen hohen Alters ihren Pflichten nicht mehr voll genügen konnten.

Es gibt der Nebenbeschäftigungen für einen Lehrer sehr viele: Solche, die hauptsächlich den Körper, andere, die mehr den Geist betätigen, einträgliche und gemeinnützige, selbstgewählte und aufgedrungene. Eine Nebenbeschäftigung, die den Körper kräftig erhält, den Geist mit Erfahrungen bereichert, ist für Lehrer und Schule von Vorteil, so lange sie wenigstens Nebenbeschäftigung bleibt und keine unwürdigen oder gar unsittlichen Momente in sich begreift. Nun erwartet man vom Lehrer — trotz der Tendenzen, seine Besoldung zu schmälern — noch viele Arbeit im geselligen Leben, und gibt damit ohne weiteres zu, dass er ausser der Schularbeit noch weiteres zu leisten imstande sei. Sollen wir da nun nicht erklären dürfen: Bei jeder Nebenbeschäftigung, die wir betreiben, ist für uns die Hauptfrage deren ökonomische Tragweite!

Wenn ferner die Ansicht massgebend werden sollte, die Schularbeit könne bis ins hohe Alter besorgt werden, denn sie sei nicht so anstrengend, so geben diese unsere Widersacher uns einen Grund mehr, im jugendlichen Alter durch Nebenbeschäftigung die ökonomische Lage zu verbessern.

Dass Nebenbeschäftigungen auch jetzt schon von den meisten Lehrern gepflegt werden, ist bekannt und begreiflich bei der Unzulänglichkeit der Besoldung eines grossen Teils der Lehrerschaft. Nun muss es doch einen sonderbaren Eindruck machen, dass ein Lehrer wegen eines unbedeutenden Sektionschef- oder Zivilgemeindeschreiberpostens die Genehmigung der Oberbehörden nach-

suchen muss, während Andere eine viel umfangreichere, zeitraubende und ungleich viel lohnendere Nebenbeschäftigung ohne jede Erlaubnis ausüben. Auf diese näher einzugehen, ist nicht nötig. Doch wäre wohl der Wunsch gerechtfertigt, man möchte in Zukunft auch in dieser Beziehung den Lehrer andern Bürgern gleichstellen.

Treten wir aus dem engsten Kreis, der die Interessen des Einzelnen umschliesst, hinaus in Gemeinde, Gesellschaft, Staats- und Volksleben. Das gesellschaftliche Leben stellt an den Lehrer grosse Anforderungen. Ein Gesangverein auf dem Lande ohne Mitwirkung des Lehrers ist kaum denkbar. Als im Jahre 1887 die landwirtschaftliche Ausstellung zu arrangieren war, sah man die meisten Kollektivausstellungen von Lehrern anordnen. Werden irgend freiwillige Beiträge gesammelt, gilt es ein gemeinnütziges Unternehmen ins Werk zu stellen oder fortzuführen, so wird auch sicher der Lehrer einen unverhältnismässig grossen Teil davon auf seine Schultern zu nehmen verpflichtet.

Der Opfer an Zeit, Mühe und Geld sind nicht wenige. So stehen wir denn mitten drin im vollen Leben. Und es fragt sich nun, ob wir denn auch wohl daran tun, so aus dem Vollen zu schöpfen. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, ein Charakter im Strom der Welt.“ Auf uns angewandt, werden wir sagen müssen: Da des Lehrers Tätigkeit vielfache Erfahrungen voraussetzt, da er Charaktere zu bilden hat für das Leben, so soll er auch mitten im vollen Leben stehen. Die Geistlichen handeln nach dem Grundsatz, man trage immer mehr in ein Haus hinein als hinaus oder mit andern Worten, der Mensch verliere dadurch, dass er sich ins Volksleben einlasse. Lassen wir uns das nicht anfechten. Unsere Stelle ist mitten unter dem Volk und nicht in der Zurückgezogenheit und Einsamkeit. Ein von uns hochverehrter Mann, der verstorbene Sieber, sagte bei Anlass einer Seminar-

prüfung zu den angehenden Lehrern, sie sollen sich als einen Hauptteil ihrer Wirksamkeit die Einwirkung auf die Erwachsenen, das Volk, zur Pflicht machen und dabei immer darnach trachten, das Volk zum Idealen emporzuheben. Das sei für uns Gesetz.

In schroffem Gegensatz zu den vielen Anforderungen, die Vereine, Gesellschaft und gemeinnützige Unternehmen an den Lehrer stellen, befindet sich meistens auf dem Lande die Rolle, die man dem Lehrer in Gemeindeangelegenheiten zumutet. Da gilt fast überall das Schlagwort, der Lehrer soll sich nicht in Politik mischen. Es mag dies zum Teil davon herrühren, dass der Lehrer in der Regel nicht Bürger ist an seinem Wirkungsort. Auch mögen ängstliche Seelen fürchten, der Lehrer, der zugleich Parteimann sei, könne in der Schule die Kinder nicht mehr unparteiisch behandeln. Doch seien die Gründe so oder anders, wir müssen energisch dagegen Stellung fassen, dass man uns nicht gewähren will, was jedem Bürger gewährt ist, das Recht der freien Meinungsäusserung auch in politischen Dingen.

Wenn ein Lehrer Zeit und Lust hat zur Journalistik, soll er da nicht die Zeitung, dieses wesentliche Mittel für Belehrung und Aufklärung, benutzen dürfen. Es gibt gerade unter unsern Gegnern viele, die dieser Meinung sind. Da liest man hämische Bemerkungen über Schulmeisterblätter und Federhelden genug. Lassen wir uns dadurch nicht abhalten, zu tun, was jeder andere Bürger auch tut, uns zu wehren gegen ungerechte Angriffe und unsere Ansichten zu verbreiten.

Dass die Lehrerschaft sich strikte an eine Partei anzuschliessen habe, von der alles Heil zu erwarten sei, finde ich allerdings für unrichtig. Nehmen wir das Gute, wo es zu finden ist und halten uns da nicht an künstlich aufgerichtete Parteischranken. Es ist ja Tatsache, dass die Parteien der Rechten sich mit dem, was sie noch

vor einem Vierteljahrhundert eifrig bekämpft, jetzt ganz ausgesöhnt haben und jetzt vielleicht auf dem Standpunkt stehen, den damals die Linke eingenommen hat. So ist auch hier ein steter Wechsel wie in allen Lebensformen und es heisst auch hier, der ewige Wechsel ist ein ewiger Fortschritt.

Ich würde mein Referat nicht für vollständig halten, blieben die sozialen Fragen unberührt, geben sich ja doch gegenwärtig Männer aller politischen Schattirungen mit denselben ab. Auch auf die Gefahr hin, auf lebhaften Widerspruch zu stossen, lege ich Ihnen meine Ansichten vor.

Ich halte (mit Diesterweg) die unter den Menschen herrschende Ungleichheit des Besitzes für ein Unglück nnd hoffe (mit Chateaubriand): „Es wird eine Zeit kommen, wo man es nicht mehr begreifen wird, dass es eine Zeit gab, wo einige über Hunderttausende und Millionen Taler verfügten, während andere, die neben und mit ihnen lebten, nicht wussten, womit sie ihre Blösse decken und ihren Hunger stillen sollten.“

Mit dem ersten Satz soll nicht gesagt sein, dass völlige Gleichheit des Besitzes zu erstreben sei. Sie ist ebenso unmöglich wie völlige Gleichheit der Geisteskräfte. Wir möchten bloss, die richtige Mitte zwischen den Gegensätzen könnte erreicht werden. Zwar sind ja weder Armut noch Reichtum an sich Glück oder Unglück zu nennen, obschon die Verwechslung im Leben häufig gemacht wird. Die Armut fängt an, notwendig ein Unglück zu werden, wenn sie so gross wird, dass der, den sie trifft, nicht mehr im Stande ist, für sich und die Seinigen den nötigen Unterhalt herbeizuschaffen. Dazu gehören:

1. Die notwendigsten Bedürfnisse jedes Menschen: Nahrung, Kleidung und Obdach;

2. Hilfsmittel für Zeiten der Not, denen keiner, wenigstens keine Familie für immer entgeht, in Krankheit und andern Unglücksfällen;

3. Die Möglichkeit, den Kindern eine gesunde, naturgemässe, Leben und Gesundheit erhaltende, stärkende körperliche Ausbildung zu gewähren;

4. Die Möglichkeit, denselben die zum Bewusstsein der Menschheit und zur Selbständigkeit im Leben unentbehrliche geistige Entwicklung durch Unterricht und Erziehung zu verschaffen.

Wie steht es nun im Leben: Tausende, Hunderttausende, Millionen Menschen leben, die an den unentbehrlichsten Bedürfnissen der Nahrung, der Kleidung und des Obdachs einen schmählichen Mangel leiden; noch viel mehr sehen sie sich aller Hilfsmittel beraubt, sobald nur etwas ungewöhnliche Ereignisse eintreten; eine ungeheure Zahl von Kindern entbehrt in der Jugend, der wichtigsten Zeit des Lebens, der zur Kräftigung des Körpers und zur Ausbildung des Geistes erforderlichen Entwicklung und Ausbildung, und Millionen Menschen befinden sich in einem Zustande, der es unmöglich macht, dass sie jemals zu einem einigermassen befriedigenden menschlichen Kulturzustande gelangen.

Nun sagen einige, es sei immer so gewesen und werde immer so bleiben, weil Abhülfe zu den Undingen gehöre. Andere sagen, es sei Schuld der einzelnen, wenn sie der Armut anheimfallen. Noch andere meinen, dass Gott selbst es so gefügt und der Mensch die ewige Weltordnung nicht zu meistern habe. Und noch andere, nämlich andere Glückliche, gehen, wie jener Priester und jener Levit, an dem Unglück des Nebenmenschen kalt vorüber.

Zur Widerlegung sei bloss bemerkt: Nicht der ewige Schöpfer hat die jetzige Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens bewirkt und gemacht, sondern es ist dies ein Werk

der Menschen. Die Umgestaltung derselben, wenn eine solche nötig sein sollte, ist den Menschen überlassen und deren Pflicht. Darum haben sie menschliches Gefühl, Anlage zur Humanität und allem Grossen erhalten, damit sie demselben Eingang verschaffen und untereinander feststellen sollen.

Dass es viele durch eigene Schuld unglückliche, arme Menschen, auch viele Taugenichtse gibt, ist gewiss. Aber können wir ihnen ihr Elend als selbstverschuldet beimessen, die als Kinder unter den bejammernswertesten Umständen erzogen und aufgewachsen sind?

Es ist die Aufgabe der Menschheit, die berührten Verhältnisse zu bessern und einen nicht geringen Anteil an diesem Streben sollten auch die Lehrer nehmen.

Die Wege, durch die dies zu geschehen hat, sind mir selbst noch nicht in ihrem ganzen Umfange klar. Auch genügt es mir, auf ein Ziel hingewiesen zu haben. Das Thema Sozialismus und Schule gäbe Stoff genug für eine Synodalarbeit.

Damit verlasse ich dieses politische Gebiet und frage: Wie stellen wir uns zu Kirche und Religion? Glücklicherweise sind die Zeiten vorbei, da die Schule unter der Aufsicht der Kirche, der Lehrer der Diener des Geistlichen war. Diese Loslösung hat sich — geschichtlich betrachtet — in einer verhältnismässig kurzen Zeit vollzogen. Begreiflich ist es, wenn die gegenseitige Stellung noch nicht die freundlichste ist. Besonders gross haben sich die jetzt noch nicht ganz vergessenen Gegensätze im Jahre 1839 gezeigt. Und auch jetzt noch sind der Gegensätze sehr viele. Der Lehrer wendet sich in eben dem Masse den Naturwissenschaften zu, wie sich der Geistliche davon abwendet. Beide handeln ganz nach den Forderungen, die der Beruf an sie stellt: Hier Sorge für Tüchtigkeit im zeitlichen, dort Erringung des ewigen

Lebens; hier Wachrufung der guten Seiten, dort Hervorhebung des Bösen im Menschen.

Dennoch glaube ich die Kluft nicht unüberbrückbar. Halten wir den Grundsatz der Toleranz hoch. Wie wir für uns Gedankenfreiheit fordern, so gewähren wir sie auch allen andern. Die Zeiten des Kulturkampfes sind begraben und sollen begraben sein.

Kirche und Schule arbeiten am gleichen Ziel, der Veredlung des Volkes. Sie stehen sich ebenbürtig zur Seite und eine Befeindung Beider, eine Über- und Unterordnung soll nicht stattfinden.

Es kann nicht geläugnet werden, dass die Zahl der Geistlichen immer grösser wird, welche der Schule aufrichtig zugetan sind und welche es nicht unter ihrer Würde halten, den Lehrer als ihren Kollegen zu betrachten. Freilich, dass es je dazu komme, dass der Lehrer das gleiche Ansehen wie der Geistliche geniessen werde, ist sehr zu bezweifeln. Der Geistliche besitzt darin, dass er bei den wichtigsten Vorgängen des menschlichen Lebens, wo es sich um unsere Beziehungen zum jenseitigen Leben handelt, ein Wort einlegt, das widerspruchslos entgegengenommen werden muss, einen höhern Nimbus, den wir für unsere bescheidene Schularbeit nie verlangen können und auch nie fordern werden. Auch dass das Ziller'sche Ideal jemals sich realisiere, Pfarrer als Lehrer und umgekehrt tätig zu sehen, ist für mich sehr zweifelhaft.

Doch sei dem wie ihm wolle! Ich möchte betonen, dass Einigkeit auch hier mehr Gutes schafft, als Zwietracht.

Statt: Hie Kirche! Hie Schule! sollte es tönen: Hie Kirche und Schule! Immerhin in dem Sinne der gegenseitigen Unabhängigkeit: dem Geistlichen die Kirche, dem Lehrer die Schule!

Das führt mich nun darauf, die Frage des Religionsunterrichtes in der Schule kurz zu besprechen.

Vor einigen Jahren hatten die Lehrer die Frage zu entscheiden, ob der bisherige Modus in der Erteilung des Religionsunterrichtes, nach welchem in der Primarschule die Lehrer, in der Ergänzungs- und Sekundarschule dagegen die Geistlichen ihn erteilen, beizubehalten oder ob derselbe ganz in die Hände der Geistlichen zu legen sei. Die Lehrerschaft entschied sich für Beibehaltung des bisherigen Modus. Die Gründe, die dazu bewogen, sind bedeutend. Man wollte die Kinder nicht schon das sie Trennende des spätern Alters fühlen lassen. Auch verzichteten die Lehrer nicht gerne auf dieses Fach, das wie kein anderes auf das kindliche Gemüt einzuwirken erlaubt.

Trotzdem ich diese Gründe ehre, muss ich doch sagen, dass der Standpunkt der Lehrer ein anderer hätte sein sollen. Die konfessionslose Schule ist uns eigentlich durch die immer mehr sich mehrende Mischung der Konfessionen, namentlich an industriellen Orten vorgeschrieben. Dann frage sich Jeder, ob sein Unterricht etwas für die Dauer wirke, wenn im reiferen Jugendalter ein anderer Unterricht folgt. Wird dagegen der Geistliche den Unterricht des Lehrers in gleicher Art fortsetzen, so hätte er ihn auch schon so erteilt wie der Lehrer, wenn er ihm auf der Primarschulstufe übertragen gewesen wäre. Der Hauptgrund aber, warum ich die Erteilung des Religionsunterrichtes ganz den betr. religiösen Genossenschaften übertragen möchte, ist der: Die Lehrer müssen sich als Erteiler des Religionsunterrichtes eine Kritik ihrer religiösen Überzeugungen gefallen lassen, die besser vermieden würde. Ich möchte den Lehrer als Laien und nicht als Halbgeistlichen betrachtet wissen; es ist auch meine Überzeugung, dass wenn die konfessionslose Schule vor Jahrzehnten verwirklicht worden wäre, wir weder ein evangelisches Seminar noch sogen. freie Schulen hätten, die ich durchaus nicht befeinden möchte. Es leiten mich überhaupt bei der Forderung des konfessionslosen Unter-

richtes ebensosehr die Grundsätze der Toleranz wie die Ansicht, der Lehrer erhalte durch Verzichtleistung auf den Religionsunterricht eine neutralere Stellung gegenüber Kirche und Religion und damit auch dem Volke gegenüber.

Über unsere Stellung zu andern Berufsklassen möchte ich nur zwei Bemerkungen machen. Die erste betrifft unsere Stellung zum Bauernbund. Hüten wir uns, diese Bewegung als unbedeutende zu betrachten. Sie ist aus der schlechten Lage der Bauernsame hervorgegangen, die ebenso gut Tatsache ist, wie unsere ungenügende Besoldung. Gehen wir mit ihr nicht streng ins Gericht, da sie nicht sogleich die rechten Bahnen eingeschlagen hat. Jetzt scheint das rechte Ziel gefunden zu sein, Bekämpfung des Kapitalismus. Es wird nicht lange gehen, bis Arbeiter und Bauern am gemeinsamen Ziel arbeiten und das müssen wir begrüssen.

Dann möchte ich noch zu bedenken geben, dass man leicht zu weit geht, wenn man jeden, der über Schule und Lehrer nicht so urteilt, wie wir es gerne hören, als Lehrerfeind taxirt. Eine Sache hat immer noch durch Kritik mehr gewonnen, als durch schmeichelndes Lob.

Am Schlusse unserer Erörterungen angelangt, bleibt uns noch übrig, die Schlussfolgerungen zu ziehen.

Unserer vielseitigen Tätigkeit wie in so auch ausser der Schule im Interesse der Gesamtheit entspräche es, wenn man uns die Anerkennung dafür nicht versagte. Dies geschieht aber nur in den wenigsten Fällen; ja man versagt dem Lehrer häufig das Recht der freien Meinungsäusserung, das doch sonst das Recht jedes Staatsbürgers ist, sobald es sich nicht um sein Gebiet handelt. Man beurteilt ihn anders, strenger als alle Übrigen. Man wirft ihm Überhebung, zu grosses Standesbewusstsein, pedantisches und unpraktisches Wesen, Hochmut bei blosser

Halbbildung vor. Wie viel an diesen Vorwürfen Wahres ist, darüber mag sich jeder selbst prüfen. Die Urteile in ihrer Allgemeinheit sind jedenfalls ungerecht.

Von der Schule erwartet man auf der einen Seite zu viel und auf der andern Seite wird sie als unbedeutend ignoriert.

Der Eine glaubt, sie sei verantwortlich für Gebrechen der menschlichen Gesellschaft, die durch deren Entwicklung ganz hervorgerufen werden. Ein Anderer glaubt, die Schulbildung sollte jedem Menschen ohne weiteres den Kampf ums Dasein abnehmen und ihn zu Wohlstand führen.

Diejenigen, die die Schule gering achten, glauben auch von der Schularbeit gering denken zu dürfen und behaupten, es brauche dazu keine durchgebildeten Menschen. Ja, solche müssten geradezu ihre Arbeitsfreudigkeit verlieren.

Fragen wir uns noch, was ist denn an unserem Berufe Erhebendes, das uns immer wieder über alle Schwierigkeiten emporhebt und alle Widerwärtigkeiten vergessen lässt? Es ist ja Tatsache, dass viele Lehrer bis in ihr Greisenalter die Begeisterung, die Ideale der Jugendzeit bewahren. Und mehr als einen Veteranen kenne und kannte ich, die nie ihren Rücken beugten vor der Macht des Geldsacks.

Es ist das Bewusstsein, dass wir an einem grossen Werke zu arbeiten berufen sind. Kommt hiezu das Bewusstsein treu erfüllter Pflicht, so bildet sich leicht jener Stolz aus, den andere als Lehrerhochmut, als zu grosses Standesgefühl taxieren.

Lassen wir uns da wenig anfechten. Wir haben wie die Künstler, die oft ebenso dürftig durchs Leben wandeln wie wir, unsern Lohn zum grossen Teil in der Arbeit zu suchen, die wir erfüllen.